

Buchbesprechungen

Jörg Flecker, Sabine Kirschenhofer (2007)

Die populistische Lücke. Umbrüche in der Arbeitswelt und Aufstieg des Rechtspopulismus am Beispiel Österreichs.

edition sigma, Berlin, 165 S.

Erstaunlicherweise ist es auch in explizit kontextorientierten Hilfekzepten wie der Systemischen Therapie nicht garantiert, dass die materiellen und lebenspraktischen Verhältnisse der Hilfesuchenden in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten. Die Verhältnisse sind schwierig, ja schon, das ist die allgemeine Begleitmusik, die Verhältnisse werden dann aber in der Regel leitmotivisch auf Verhalten in Beziehungen konzentriert, wenn nicht ganz individualisiert. Die Rahmungen von Hilfen als Psycho-Therapie sind ja keine semantischen Beliebigkeiten. Dennoch, bei genauerer Betrachtung ließe sich manches Beziehungs- und Erlebensdrama etwas leichter nachvollziehen, wenn „die Verhältnisse“ anders mitberücksichtigt würden – als Haltepunkte, die nicht mehr halten, zum Beispiel. Dass damit nicht gemeint ist, auf das Reflektieren der inneren Repräsentationen äußerer Haltlosigkeiten zu verzichten, auf die mögliche Varianz von Interpretationen zum Wirkenden und Konstruktionen von Wirklichkeit, sei vorausgesetzt.

Das hier vorgestellte Buch thematisiert die Schnittstelle zwischen den beiden Bereichen der äußeren Herausforderungen und inneren Verarbeitung vortrefflich. Die beiden AutorInnen konzentrieren sich auf die „Frage, wie sich die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung des sozio-ökonomischen Wandels und insbesondere der Umbrüche in der Arbeitswelt in politische Subjektivität umsetzt“ (S. 8). Wer an einem straffen und informativen Überblick über Begrifflichkeiten, Konzepte und Thesen zu den Begleiterscheinungen und Konsequenzen der aktuellen sozio-ökonomischen Verwerfungen interessiert ist, wird in diesem Buch fündig.

Wieso nun „populistische Lücke“? Wie ich das verstehe, ist der Ausgangspunkt für die These von der populistischen Lücke der Gedanke, dass die Mainstream-Parteien angesichts der subjektiv als bedrohlich erlebten Veränderungen nicht mit brauchbaren Angeboten zur Sinnfindung dienen können. Sie ringen zum einen offensichtlich selbst erfolglos mit der Komplexität der Materie, vernebeln dies andererseits häufig mit pseudokompetent erscheinenden Aktionen, verschärft durch eine Erfolgshetorik, die dann eher weiter verwirrt als entlastet. Es entsteht, so die These, ein Sinnfindungs-Vakuum für die von den Verwerfungen besonders Betroffenen. Für diese öffnet sich ein Abgrund aus Not (die auch als befürchtete keine geringeren emotionalen Reaktionen auslöst als als wirkliche) und Irritation, ein prähypnotischer Zustand kollektiver Erwartungen von Unheil – oder Erlösung. Da Erlösung nicht wirklich zu haben ist, zumindest nicht mit Mitteln seriöser Politik, bietet sich hier eine Nische an für diejenigen, die darauf setzen können, dass die Not anfällig macht für Hoffnungsvorschüsse. Die

Kompetenz populistischer Parteien besteht nun genau darin, diese Hoffnungsvorschüsse abzusahnen. Wenn ich die These des Buches richtig verstehe, gelingt dieses Absahnen insbesondere dadurch, dass populistische Parteien die Nöte nicht nur benennen, sondern semantisch in ein Wir-Gefühl einpacken. Damit ist zum einen erreicht, dass die von der Not (wirklich oder befürchtet) Betroffenen sich nicht mehr so sehr ausgegrenzt und allein gelassen fühlen müssen, und zum anderen, dass damit ein Selbstläufer ins Spiel gebracht ist, der von wirklicher Problemlösung erfolgreich ablenkt (der Konkurrenzaffekt wirkt selbstverstärkend, wenn er „Masse“ bekommen hat und eine Richtung angeboten bekommt: die (jeweils) Andersartigen sind schuld und müssen weg und solange sie noch da sind, besteht das Problem weiter und damit die „Notwendigkeit“, die Parolen fortzusetzen).

Das Buch von Flecker und Kirschenhofer liefert nicht nur Material zum Strukturieren der theoretischen Diskussion, sondern lässt durch die Darstellung von Gesprächen mit Betroffenen ein Gespür dafür entstehen, was Menschen bewegt, die von den aktuellen sozio-ökonomischen Verwerfungen betroffen sind. Dabei wird nicht nur deutlich, wie sich die ungewollten Veränderungen im Erleben und alltäglichen Handeln auswirken, sondern auch, dass persönlich erlebte Bedrohung eben nicht wie von selbst zu Ressentiments und Ansprechbarkeit durch populistische Parolen führt. Es gibt immer wieder auch die, die sich auch in der Not nicht das Denken abkaufen lassen. Was nicht heißt, dass dies den Gegenwind rechtfertigt, gegen den sie bestehen. Es ist ja geradezu ein Treppenwitz der Geschichte, dass es dem Argument der Globalisierung gelungen ist, zu einem populistischen, zur Abgrenzung motivierenden Argument zu werden – als hätte es nie die Idee gegeben, dass eine globale Solidarität ein probates Mittel gegen Ausbeutung und Erniedrigung sei (ach ja, vielleicht ist das Globale dann doch noch etwas anderes als die Internationale...)

Die AutorInnen fassen ihre Ergebnisse unter anderem in einer Typologie von Verwerfungskonfigurationen zusammen: Hier kommen „Aufstrebende Angestellte“ zur Sprache, nach dem Motto „der harte Kampf um einen Platz in der gesellschaftlichen Mitte“, ebenso „Unmut bei den Arbeitern – fehlende Anerkennung und Arbeitsleid“, „Arbeiterinnen in prekärer Lebenslage – Existenzkampf und doppelte Benachteiligung“ sowie „Selbstständige mit individualistischer Aufstiegs- und Leistungsorientierung“.

Und wieso sollte das wichtig sein für unsere Arbeit? Zum einen macht die Beschäftigung mit Fragen gesellschaftlicher Verwerfungen und sozio-ökonomischer Verlustszenarien aufmerksam dafür, wieso manchmal bei allem Bemühen um eine vernünftige innere Klärung der Situation letztlich doch Resignation überwiegt. Mir ist es in der Arbeit meist dann am schwierigsten, wenn ich dem Sog von Klagen über finanzielle und materielle Verluste, dem Fehlen von realen Gestaltungschancen nicht mehr wirklich standhalten kann, wenn ich auf Rückgrat zu sprechen komme, auf Menschenwürde, darauf, dass Besitz nicht alles ist, dass sich der Wert des Menschen nicht über das definiert, was er hat, dann bin ich oft schon weg vom Fenster. Wir beide, die KlientIn

und ich wissen, dass wir uns in diesem Moment zwar mit Respekt und Sympathie begegnen, aber auch, dass wir beide mit weichen Mitteln gegen harte Realitäten argumentieren. Das ist schon etwas, möglicherweise sogar etwas Entscheidendes, aber es bleibt oft prekär. Dafür eine Sprache zu haben, wenigstens kein zusätzliches Mentalisierungsproblem zu haben, das ist schon was, und dieses Buch hilft dabei. Flecker und Kirschenhofer: „Unsere Erhebung bestätigt die Bedeutung, die dem Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten für das Arbeitsleid, für Kränkungen und Gefährdungen durch Umbrüche in der Arbeitswelt und auch für Angst vor sozialer Isolation zukommt“ (S. 154). Das wäre dann wieder ein Hinweis auf Möglichkeiten unserer Profession. Dabei können wir helfen, und das wäre dann auch, wenn ich es recht verstehe, ein brauchbarer Beitrag dazu, dass die populistische Lücke nicht denen zum Auffüllen überlassen wird, die mit der Not der Betroffenen ihre eigenen Geschäfte betreiben wollen.

Wolfgang Loth (Bergisch Gladbach)